

Unverkäufliche Leseprobe



Ernst-Peter Wieckenberg (Hrsg.)
Ali Baba und die vierzig Räuber
Erzählungen aus Tausend und eine Nacht

Nach der französischen Ausgabe von Antoine
Galland, ins Deutsche übertragen von Johann
Heinrich Voß

391 Seiten, Gebunden

ISBN: 978-3-406-61608-2



Die tausend und eine Nacht
Arabische Erzählungen

Die Chroniken der Sassaniden, jener alten Könige von Persien, die ihr Reich bis in Indien, in die großen und kleinen davon abhängigen Inseln, und sehr weit jenseits des Ganges bis nach Schina ausgebreitet hatten, erzählen von einem ehemaligen Könige dieses mächtigen Hauses, dem vortrefflichsten Fürsten seiner Zeit. So sehr ihn die Unterthanen wegen seiner Rechtschaffenheit und Klugheit liebten, ebenso sehr fürchteten ihn die Nachbarn [!], wegen des Ruhms seiner Tapferkeit und seiner streitbaren und geübten Kriegsheere. Er hatte zwei Söhne. Der älteste hieß Schahriar, und besaß, als ein würdiger Erbe, alle Tugenden seines Vaters. Und der jüngste, Namens Schahzenan, hatte nicht minder Verdienste, als sein Bruder.

Nach einer langen und ruhmvollen Regierung starb dieser König, und Schahriar bestieg den Thron. Schahzenan, den die Gesetze des Reichs von allem Antheil ausschlossen, und zum Privatleben nöthigten, war so wenig misvergnügt über das Glück des älteren Bruders, daß er die äußerste Sorgfalt anwandte, ihm zu gefallen. Er hatte wenig Mühe, seinen Zweck zu erreichen. Schahriar, der von Natur diesem Prinzen geneigt war, freute sich herzlich über seine Gefälligkeit, und ging in der Freundschaft so weit, daß er seine Staaten mit ihm theilte, und ihm das

Königreich der großen Tartarei schenkte. Schahzenan reiste bald ab, davon Besitz zu nehmen, und wählte zu seinem Aufenthalte die Hauptstadt Samarkand.

Schon zehn Jahre waren diese beiden Könige getrennt, als Schahriar, voll Verlangen seinen geliebten Bruder wieder zu sehn, ihm einen Gesandten zu schicken beschloß, um ihn zu einem Besuche einzuladen. Er wählte zu dieser Gesandtschaft seinen Großvezier, der mit einem ansehnlichen Gefolge abging, und seine Reise nach Möglichkeit beschleunigte. Als er nahe bei Samarkand war, kam ihm Schahzenan, benachrichtigt von seiner Ankunft, mit den vornehmsten Herren seines Hofes entgegen, die, dem Minister des Sultans zu Ehren, sich alle auf das prächtigste gekleidet hatten. Der König der Tartarei empfing ihn mit großen Freudebezeugungen, und erkundigte sich gleich nach dem Befinden des Sultans seines Bruders. Der Vezier befriedigte seine Neugier, und meldete ihm dann seinen Auftrag. Schahzenan ward dadurch gerührt. «Weiser Vezier», sprach er, «der Sultan mein Bruder erzeigt mir zu viel Ehre, und er konnte mir nichts vorschlagen, das ich lieber thäte. Sein Wunsch mich zu sehn kann nicht größer seyn, als meine Sehnsucht zu ihm hinzueilen. Die Zeit hat meine Freundschaft, so wenig als die seinige, vermindert. Mein Reich ist ruhig, und ich verlange nur zehn Tage, um mich in den Stand zu setzen, mit euch abzureisen. Es ist also nicht nöthig, daß ihr auf eine so kurze Zeit in die Stadt hineingeht. Ich bitte euch, hier zu bleiben, und eure Zelte aufschlagen zu lassen. Ich werde befehlen, daß man für euch und euer ganzes Gefolge Erfrischungen in Überfluß herbeischaffe.» Dies ward alsobald ausgeführt. Kaum war der König nach Samarkand zurückgekehrt, so sahe der

Vezier eine erstaunliche Menge Lebensmittel aller Art ankommen, die mit köstlichen Geschenken begleitet waren.

Unterdeß machte sich Schahzenan reisefertig. Er besorgte die nothwendigsten Einrichtungen, verordnete einen großen Rath, um das Königreich in seiner Abwesenheit zu regieren, und setzte diesem einen Minister vor, dessen Weisheit und Redlichkeit sein ganzes Zutraun hatte. Nach zehn Tagen, da alles in Bereitschaft war, nahm er Abschied von der Königin seiner Gemahlin, ging gegen Abend aus Samarkand, und begab sich mit seinem Reisegefolge nach dem königlichen Gezelte, welches er bei den Zelten des Veziers hatte aufschlagen lassen. Er unterhielt sich mit diesem Gesandten bis Mitternacht. Aus Verlangen, die Königin, die er sehr liebte, noch einmal zu umarmen, kehrte er jetzo allein nach seinem Pallast zurück. Er ging gerade nach dem Zimmer dieser Fürstin, die, seine Zurückkunft nicht vermutend, einen von den niedrigsten Hausbedienten in ihr Bette genommen hatte. Sie lagen schon eine gute Weile bei einander, und schliefen jetzt beide in süßer Ruh.

Der König trat leise hinein, um das Vergnügen zu haben, seine Gemahlin zu überraschen, wovon er sich zärtlich geliebt glaubte. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er bei dem Scheine der Fackeln, welche in den Zimmern der Prinzen und Prinzessinnen des Nachts nimmer verlöschen, einen Mann in ihren Armen erblickte. Er blieb einige Augenblicke unbeweglich, und wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte. «Himmel!» sprach er dann bei sich selber: «ich bin kaum aus meinem Pallast, ich bin noch unter den Mauern von Samarkand, und man wagts, mich zu beschimpfen! Ha, Treulose, dein Verbrechen soll

nicht ungestraft bleiben! Als König bin ich verpflichtet, die Schandthaten in meinem Reich zu bestrafen; als beleidigter Gemahl muß ich dich meiner gerechten Rache opfern!» Kurz, der unglückliche Prinz ließ sich von der ersten Leidenschaft hinreißen, zog seinen Säbel, näherte sich dem Bette, und schickte mit einem Hiebe die schlafenden Verbrecher ins Todtenreich. Hierauf nahm er einen nach dem andern, und stürzte sie aus dem Fenster in den Graben, der den Pallast umringte.

Nach einer solchen Rache ging er aus der Stadt, wie er gekommen war, und begab sich in sein Gezelt. Sobald er ankam, gab er, ohne jemanden zu sagen, was er gethan hätte, Befehl die Zelte abzurechen und zu reisen. Bald war alles bereit, und noch vor Anbruch des Tages gieng der Zug fort beim Schall der Pauken und andrer Instrumente, die allen Freude einflößten, außer dem Könige, der, immer beschäftigt mit der Untreue der Königin, während der ganzen Reise, in eine fürchterliche Melankolie versunken war.

Als er sich der Hauptstadt Indiens näherte, sah er den Sultan Schahriar mit seinem ganzen Hofe ihm entgegen kommen. Welche Freude für diese Prinzen, sich wieder zu sehn! Sie stiegen beide vom Pferde, sich zu umarmen, und nach tausend Zeichen der Zärtlichkeit, setzten sie sich wieder auf, und ritten in die Stadt, unter dem Freudengeschrei einer unzählbaren Menge des Volks. Der Sultan führte den König seinen Bruder nach dem Pallast, den er für ihn hatte einrichten lassen. Dieser Pallast hing mit dem seinigen durch einen Garten zusammen. Er war um so viel prächtiger, da er zu den Festen und Belustigungen des Hofes bestimmt war; und man hatte seine Pracht noch durch neue Ausschmückungen vermehret.

Schahriar verließ sogleich den König der Tartarei, um ihm Zeit zu geben, ins Bad zu gehn und sich umzukleiden. Aber sobald er wußte, daß er damit fertig war, eilte er wieder zu ihm. Sie setzten sich auf einen Sofa; und da sich die Höflinge aus Ehrfurcht entfernt hielten, fingen diese beiden Prinzen an, sich von allem zu unterreden, was zwei Brüder, die noch mehr durch die Freundschaft als durch das Blut vereinigt sind, nach einer langen Abwesenheit einander zu sagen haben. Als die Stunde des Abendessens gekommen war, setzten sich beide zu Tafel; und nach der Mahlzeit fingen sie ihr Gespräch wieder an, welches so lange dauerte, bis Schahriar merkte, daß es schon tief in die Nacht war, und sich wegbegab, um seinen Bruder ausruhn zu lassen.

Der unglückliche Schahzenan legte sich nieder. Aber war die Gegenwart des Sultans seines Bruders fähig gewesen, seinen Kummer auf einige Zeit zu unterbrechen, so erwachte er jetzo mit desto größerer Heftigkeit. Statt der Ruhe zu genießen, die er nöthig hatte, beschäftigte er nur sein Gedächtniß mit quälenden Vorstellungen. Alle Umstände von der Untreue der Königin traten so lebhaft vor seine Einbildung, daß er außer sich selbst kam. Endlich da er nicht schlafen konnte, stand er auf; und weil er sich ganz seinen marternden Gedanken überließ, so machte die Traurigkeit auf sein Gesicht einen solchen Eindruck, daß der Sultan es bemerkte. «Was fehlt dem König der Tartarei», sprach er? «Wer kann ihm diesen Kummer verursachen? Könnte ihm meine Aufnahme Anlaß geben, sich zu beklagen? Nein, ich habe ihn empfangen, als einen Bruder, den ich liebe, und ich habe mir nichts vorzuwerfen. Vielleicht grämt er sich, von seinen Staaten oder von seiner Gemah-

lin entfernt zu seyn. Ach! wenns das ist, was ihm Kummer macht, so muß ich ihm nur gleich die Geschenke reichen, die ich ihm bestimme, damit er abreisen könne, wanns ihm gefällt, um nach Samarkand zurück zu kehren.» In der That schickte er ihm den andern Tag einen Theil dieser Geschenke, die alles enthielten, was Indien nur seltenes, köstliches und auserlesenes hervorbringt. Gleichwol unterließ er nicht alle Tage zu versuchen, ob er ihn durch neue Vergnügen aufheitern könnte. Aber die angenehmsten Feste, statt ihn zu belustigen, reizten nur seinen Kummer.

Eines Tages, da Schahriar zwei Tagereisen von der Hauptstadt, in einer Gegend, wo es besonders viele Hirsche gab, eine große Jagd angeordnet hatte, bat ihn Schahzenan um Erlaubniß, zu Hause zu bleiben, unter dem Vorwand, daß seine Gesundheit es nicht verstattete, ihn zu begleiten. Der Sultan wollte ihm nicht widersprechen, sondern ließ ihm seinen Willen, und reiste mit seinem ganzen Hofe ab, dieses Vergnügen zu genießen. Als sich der König der großen Tartarei allein sah, schloß er sich in seinem Zimmer ein. Er setzte sich an ein Fenster, welches die Aussicht nach dem Garten hatte. Dieser schöne Ort, und der mannigfaltige Gesang der Vögel aus den Gebüsch, hätte ihm Vergnügen gemacht, wenn er fähig gewesen wäre, es zu empfinden; aber immer gefoltert von dem traurigen Andenken jener abscheulichen That, richtete er seine Augen weniger nach dem Garten, als er sie gen Himmel erhob, um sein unglückliches Loos zu bejammern.

Gleichwol, so sehr er auch seinem Kummer nachhing, bemerkte er doch einen Gegenstand, der seine ganze Aufmerksamkeit an sich zog. Es öffnete sich plötzlich eine geheime Thüre im Pallast des Sultans; aus dieser kamen

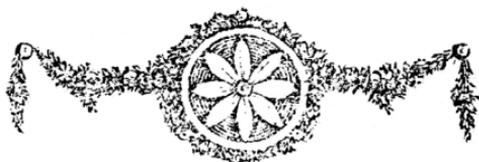
zwanzig Weiber, in deren Mitte die Sultanin ging, mit einem Anstand, der sie leicht zu erkennen gab. Diese Prinzessin, welche glaubte, daß der König der großen Tartarei auch auf der Jagd wäre, nahte sich ohne Scheu bis unter die Fenster seines Zimmers; und der König, der neugierig ward, stellte sich so, daß er alles sehn konnte, ohne gesehn zu werden. Er bemerkte, daß die Begleiterinnen der Sultanin, um allen Zwang zu entfernen, die Schleier von ihrem Gesicht abnahmen, und die langen Kleider, die sie über kürzere trugen, bei Seite legten. Aber mit dem äußersten Erstaunen sah er, daß in dieser Gesellschaft, die er für lauter Frauenzimmer gehalten hatte, zwölf [zehn] Schwarze waren, wovon jeder sein Liebchen unter den Arm nahm. Auch die Sultanin blieb nicht lange ohne Galan: sie klatschte mit den Händen, und rief: «Masud; Masud»; und alsobald stieg ein anderer Schwarzer von einem Baum herab, und lief sehr eifertig zu ihr.

Die Schamhaftigkeit erlaubt nicht, alles zu erzählen, was zwischen diesen Weibern und den Schwarzen vorgieng, auch wäre eine solche Beschreibung wol unnöthig. Ich will nur sagen, daß Schahzenan genug sahe, um sich zu überzeugen, daß sein Bruder nicht weniger zu beklagen war, als er selbst. Die Freuden dieser verliebten Gesellschaft dauerten bis Mitternacht. Sie badeten sich alle zusammen in einem großen Wasserbehältniß, welches zu den schönsten Zierraten des Gartens gehörte. Hierauf zogen sie wieder ihre Kleider an, und gingen durch die geheime Thüre in den Pallast des Sultans; und Masud, der von außen über die Gartenmauer gekommen war, kehrte auf demselben Wege zurück.

Da alles dieses unter den Augen des Königs der großen

Tartarei vorging, so fehlte es ihm nicht an Anlaß, eine Menge Betrachtungen anzustellen. «Wie wenig Ursache hatte ich», sprach er, «zu glauben, daß mein Unglück so außerordentlich wäre! Ohne Zweifel ist dieses das unvermeidliche Schicksal alle Ehemänner, weil selbst der Sultan mein Bruder, der Monarch so vieler Staaten, der größte Fürst der Welt, es nicht hat vermeiden können. Wenn das ist, welche Schwachheit, sich von Kummer verzehren zu lassen! Wohlan, das Andenken eines so allgemeinen Unglücks soll nicht länger die Ruhe meines Lebens stören.» In der That hörte er von diesem Augenblick auf, sich zu betrüben; und da er vorher, eh er das liebliche Schauspiel unter seinem Fenster gesehn, nicht hatte speisen wollen, so bestellte er jetzo seine Abendmahlzeit, aß mit besserm Appetit, als er seit seiner Abreise von Samarkand gethan hatte, und hörte sogar mit einigem Vergnügen das angenehme Konzert, womit die Sänger und Musikanten bei seiner Tafel aufwarteten.

Die folgenden Tage war er sehr aufgeräumt; und da er wußte, daß der Sultan zurückkehrte, ging er ihm entgegen, und bewillkommte ihn mit heiterm Gesichte. Schahriar hatte anfangs nicht Acht auf diese Veränderung. Er beklagte sich auf eine verbindliche Art, daß sein Bruder ihn nicht auf die Jagd begleitet hätte; und ohne ihm Zeit zu geben, auf seine Vorwürfe zu antworten, erzählte er ihm von den vielen Hirschen und andern wilden Thieren, die er gefangen hätte, und von dem ganzen Vergnügen der Jagd. Schahzenan hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu, und nahm darauf das Wort. Da ihn der Kummer nicht mehr verhinderte, die Lebhaftigkeit seines Geistes zu zeigen, so sagte er tausend schöne und angenehme Sachen.



Nachwort

Originaldokument
Ein wiedergefundenes Werk
© Verlag C.H.Beck

«Ehe ich noch die Schule zu Kingston verließ,» schreibt der englische Historiker Edward Gibbon in seinen 1796 posthum erschienenen Lebenserinnerungen, «war ich mit Pope's Homer und den arabischen nächtlichen Erzählungen sehr vertraut, zwey Büchern, die durch ihre rührenden Gemählde der menschlichen Sitten und scheinbaren Wunder immer gefallen werden».¹ Vergleiche der Epen Homers mit *«Tausendundeine Nacht»* waren im 18. Jahrhundert häufig. Sie entsprangen nicht zuletzt dem Bewußtsein, daß das antike Griechenland wie der Alte Orient historische Gestalten der *einen* Menschheit gewesen waren, ja daß sie beide am Anfang der europäischen Geschichte gestanden hatten.

Der Artikel über Johann Heinrich Voß im Schriftstellerlexikon *«Das gelehrte Teutschland»* mag manchem Leser wie ein Echo auf solche Vorstellungen von der Verwandtschaft der antiken Kulturen erschienen sein. Dort konnte man lesen: «Die tausend und eine Nacht; arabische Erzählungen, aus dem Franz. des Anton Galland übersetzt. Bre-

¹ Edward Gibbon's Esq. Leben von ihm selbst beschrieben. Leipzig 1797, S. 36.

men 1781. 8. Homers Odyssee. Hamb. 1781. gr. 8.»² Den beiden Büchern des Dichters und Übersetzers Voß, die das Lexikon hier vereinte, waren indessen Schicksale beschieden, wie sie unterschiedlicher nicht hätten sein können.

Die Homer-Übersetzung wurde in schier unzähligen Ausgaben verbreitet und gehörte bis weit ins 20. Jahrhundert zu den Hausbüchern des deutschen Bildungsbürgertums; die deutsche Übersetzung von Antoine Gallands *«Les mille et une nuit»* war dagegen schon zu Vossens Lebzeiten so gut wie vergessen. Noch immer muß, wer dieses Werk ganz oder in Teilen lesen will, die in nur wenigen Bibliotheken vorhandene Erstausgabe zur Hand nehmen oder die Microfiche-Edition in der 1990–1994 veröffentlichten *«Bibliothek der deutschen Literatur»* benutzen. Es gibt keine einzige Anthologie, in der ein Auszug aus der Voß'schen Übersetzung abgedruckt worden wäre.

Die hier vorgelegte Ausgabe eröffnet nach mehr als 200 Jahren zum ersten Mal einem größeren Publikum den Zugang zu der Voß'schen Übertragung. Sie umfaßt etwa ein Sechstel des Gesamtwerks und sollte einen Eindruck von der Vielfalt der Erzählformen in *«Tausend und eine Nacht»* und von der Leistung des Übersetzers Voß vermitteln können.

Auch die hier abgedruckten Geschichten aus *«Tausendundeine Nacht»* hatten unterschiedliche Schicksale. Die wohl bekannteste ist *«Ali Baba und vierzig Räuber»*, nicht zuletzt deshalb, weil sie Eingang gefunden hat in die Kinder- und Jugendliteratur. Die groteske Doppelkomödie *«Der*

2 Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetztlebenden teutschen Schriftsteller. Anfangen von Georg Christoph Hamberger. Fortgeführt von Johann Georg Meusel. 4. Bd. 4. Aufl. Lemgo 1784, S. 109.

erwachte Schläfer» dagegen hat einen vergleichbaren Publikumserfolg nicht gehabt, aber sie inspirierte viele europäische Schriftsteller und selbst einen Komponisten: Carl Maria von Weber legte seiner komischen Oper «Abu Hassan» von 1811 ein Libretto von Franz Carl Hiemer zugrunde, das von dieser Erzählung, ja vielleicht von Vossens Version ausging. Die empfindsame Liebesgeschichte von Abulhassan Ali Ebn Bekar und Schemselnihar, der Favoritin des Kalifen, ist gleichsam noch zu entdecken. Goethe freilich hat ihren besonderen künstlerischen Rang erkannt,³ und ihm verdanken wir auch eine Notiz, die ein Schlüssel zum Verständnis dieser Erzählung, ja zu Gallands Übersetzung von «Tausendundeine Nacht» insgesamt ist. Niemand dagegen hat, so scheint es, die Erzählung von den ausgesetzten Königskindern gewürdigt; dabei hat Galland gerade in ihr seine Fähigkeit demonstriert, eine detailgenaue höfische Geschichte zu erzählen, die zugleich ein Märchen ist.

Aber zunächst: Wer war Galland?